

Buchbesprechungen

Jochen Hörisch über

Herbert Uerlings: Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis – Werk und Forschung*

Es gibt auch Genies des Referierens. Sie sind nicht weniger selten als die „eentlichen“ Genies. Denn sie müssen sich auf zwei sehr unterschiedliche Aktivitäten (genauer: eine Aktivität und eine Passivität) zugleich verstehen: nämlich erstens umfangreiche Abhandlungen in ihren wesentlichen Impulsen und Konzepten pointiert wiederzugeben und zweitens auf eben das zu verzichten, was das leidvolle Leben eines Genies ab und an denn doch mit Lust versieht und versüßt: auf die selbstbewußte Produktion buchstäblich unerhörter Werke. Unerhörtes aber pflegen Forschungsberichte nicht auszubreiten. Denn das widerspräche ihrem Begriff. Sollen sie doch, so kompakt und verläßlich wie möglich, reproduzieren, was andere produziert haben, was man also schon gehört oder gelesen hat (oder doch, so man „Spezialist“ sein will, gelesen haben sollte). Und das leistet Uerlings Darstellung in muster-gültiger Weise.

Nun will die monumentale Studie aber über dieses Ziel noch hinaus. Denn sie verfolgt ausdrücklich „zwei Ziele. Sie möchte (1) die erste umfassende Beschreibung von

Geschichte, Stand und Perspektiven der Novalisforschung geben, und sie versucht (2), die erste umfassende, nicht auf ein einzelnes Thema (wie das ‚goldene Zeitalter‘, die ‚Ästhetik‘ etc.) eingeschränkte *Deutung des Gesamtwerkes* vorzulegen.“ (S. 5) Das erste Ziel hat Uerlings, wie gesagt, in beeindruckender Weise erreicht; das zweite Ziel ist unerreichbar – und das hätte einem Kenner des Hardenbergschen Werkes auffallen müssen. Uerlings ist eben kein doppeltes Genie, sondern nur ein Genie des Referierens. Ad (1): Eine stupende Rezeptionsleistung, ein dienender Gestus, ein gewisser intellektueller Masochismus (nämlich auch das Schlechte zu seinem Recht kommen zu lassen), ein Wille, für andere die Kärrenarbeit auf sich zu nehmen, alles, schlechthin alles zu lesen, was über Novalis und sein Werk geschrieben wurde – das charakterisiert den (mehr als 90 % des Textes einnehmenden) Teil der vorliegenden Untersuchung, der unter dem Etikett „Forschungsbericht“ daherkommt. Uerlings hat die Novalis-Literatur

* Stuttgart 1991 (Metzler), 712 Seiten.

bis 1990 akribisch bibliographiert, auch Entlegenes aus pazifischen Räumen und Weiten ist ihm nicht entgangen. Die Bibliographie umfaßt über 60 eng bedruckte Seiten – an die neuen Lieferungen der Zeitschrift ‚Germanistik‘ oder an die vierteljährlichen updates der MLA-CD-ROMS mag man angesichts dieses schönen Scheins der Vollständigkeit und der Vollen- dung gar nicht denken. Daß Register zu den Werken von Novalis und zu den Verfassern der Forschungsliteratur den Umgang mit dem großen Werk erleichtern, unterschlägt das Inhaltsverzeichnis allzu bescheiden.

Die Gliederung des dicken Buches, mit dem man freche Rezensenten auch körperlich behelligen könnte, ist plausibel, gerade weil sie ab 1945 von einer chronologischen zu einer Orientierung an Werkgruppen (Philosophie, Naturphilosophie, Ästhetik, Lyrik, Epik, Politisches Werk) umschwenkt. Die frühe Novalis-Rezeption wird eingangs in zwei Etappen (1800–1890, 1890–1945) auf „nur“ hundert Seiten referiert. Scharf tritt dabei hervor, wie unterschiedlich, ja widerstreitend die Zurechnungen des frühromantischen Werkes ausfallen können: Novalis als Jakobiner, Novalis als Reaktionär, Novalis als Anthroposoph, Novalis als geistreichelnder Intellektueller avant la lettre, Novalis als Mystiker, Novalis als Medientheoretiker – ja als Träumer der neuen Medientechnik. Egon Friedell hat es 1904 (!) in seinem bemerkenswerten Buch ‚Novalis als Philosoph‘ verstanden, das vermeintlich Vertraute so überraschend (und so zutreffend!) neu

zu sehen, wie er es an Novalis lernen konnte: „Die Beherrschung des Erdballs durch Telegraphie, Telephon und Dampf- rad, die Fixierung des Menschen durch Photographie, Phonographie und Kinetograph (. . .): dies alles sind Tatsachen, die in der Richtung des magischen Idealismus liegen, und wenn man Novalis richtig versteht, so paßt niemand besser in sein System als ein Bismarck oder ein Edison.“ (zit. S. 89) Die alten Blicke und Einblicke sind nicht immer auch die veralteten.

„Wenn man Novalis richtig versteht . . .“ Wie man die hochdisparaten Schriften des Novalis richtig zu verstehen habe, das ist die Leitfrage des folgenden Hauptteils, der die Forschungsliteratur nach 1945 zu den einzelnen Werkgruppen sichtet. Und nun ist das bisherige Rezensentenlob über die fast erreichte Vollständigkeit doch einzuschränken. Uerlings bibliographiert hingebungsvoll – bis auf eine (zwei, drei, vier, fünf) wirklich seltsame Ausnahmen. Die für die neuere französische Frühromantik-Rezeption schlechthin bestimmende, umfangreich kommentierende und dekonstruktiv pointierende Textsammlung von Ph. Lacoue-Labarthe und J.-L. Nancy unter dem schönen Titel *L'absolu littéraire – Théorie de la littérature du romantisme allemand* (Paris 1978) ist Uerlings offenbar entgangen.

Das darf nicht wahr sein, ist es aber. Bibliographisch eher zu verzeihen ist es, daß Uerlings die großartigen Arbeiten von Werner Hamacher souverän ignoriert. Denn sie geben im Titel nicht immer zu erkennen, daß sie Novalis entschei-

dende Impulse verdanken und daß sie dekonstruktive Denk- und Schreibfiguren des Frühromantikers akribisch rekonstruieren. Die Wirkungsgeschichte der Hamacherschen Hegel- (und eben auch Novalis- bzw. Schlegel-) Studie unter dem Titel „pleroma – zu Genesis und Struktur einer dialektischen Hermeneutik bei Hegel“ (1978) auf viele neuere Frühromantik-Studien (z. B. auf die von W. Menninghaus, die Uerlings eindringlich referiert) ist kaum zu überschätzen. Ähnliches gilt vom Novalis-Essay „Über romantische Autorschaft“, den Norbert Bolz 1977 in den „Ur-szenen“ (hg. von Kittler/Turk) plazierte. Randständiges, Exzentrisches, Nicht-Konstruktives? Aber wie steht es dann mit Arthur Henkels klassischem Romantik-Essay „Was ist eigentlich romantisch?“ Doch das sind typische Rezensenten-Mäkeleien. Und sie treffen z. T. das Genre Forschungsbericht überhaupt: es springt zumeist nur auf Reizworte, ja nur auf Eigennamen an; Literatur, in deren Titel der Name Novalis oder Hardenberg nicht vorkommt, wird gleichsam a priori wegdeduziert. Überdies: die meisten der genannten Hinweise bringen den Rezensenten um das Anrecht, das Uerlings ihm großzügig attestiert: seine Dissertation „Die frühliche Wissenschaft der Poesie“ (1976) markiere den Beginn der „Frage, wie man die Literatur der Romantik, vor allem die der Frühromantik, im Umfeld der Theoreme von Postmoderne und Dekonstruktion verstehen kann“ (S. 615). Und damit ist der Rezensent

ad (2): beim Anspruch der Studie,

nicht „nur“ ein „umfassender“ Forschungsbericht, sondern auch die erste „umfassende“ Deutung des Gesamtwerkes von Novalis zu sein. Dieser Anspruch muß schon aufgrund der Komposition des Buches erstaunen. Von der Fron des Referierens befreit sich Uerlings ausdrücklich nur auf den vier Seiten eines „Zwischenresümeees“ (S. 229–232) und auf den elf Seiten des „Epilogs“, der unter dem Titel „Konstruktion oder Dekonstruktion?“ steht (S. 615–625). Es gehört Mut dazu, auf insgesamt fünfzehn Seiten und Aug in Aug mit gut 600 Seiten, die Zigtausende von Seiten referieren, eine „umfassende Gesamtdeutung“ vorzuschlagen. Reduktion von Komplexität lautet da ganz offenbar die Modemaxime. Und diese Reduktion wird noch reduktionistischer, wenn sie auf eine Wendung zusammenschnappt, die schon das „Zwischenresümee“ anzubieten hatte: „Narrative Konstruktion immanenter Transzendenz“. Das sind vier schöne theorie-selige Fremdwörter, die tapfer antreten, um eine umfassende Gesamtdeutung des Hardenbergischen Werkes zu liefern.

Nun ist diese Formel zweifellos (wenn nicht narrativ, sondern doch szientifisch) gut konstruiert (vgl. zum Folgenden insbesondere S. 311 ff. und 615 ff.). Narrativ – das meint: spätestens seit der Dekonstruktion traditioneller Metaphysik durch Kant läßt sich allen metaphysischen Problemen nur erzählend beikommen. Die Assonanz mit Lyotards Wendung von den „großen Erzählungen“ stellt Uerlings nicht eigens heraus, er nimmt sie aber offenbar billigend in Kauf.

Neue Mythologie heißt dann: darüber jenseits von Wahrheit und Lüge erzählen, worüber sich deduktiv-verbindlich nichts aussagen läßt. Konstruktion – das heißt: Deutungen von Welt und Dasein stehen ganz offenbar nicht fest und intersubjektiv offenbar am Sternenhimmel geschrieben; sie sind nicht korrekt zu lesen, sondern eben nur zu konstruieren. Kein radikaler, sondern ein weicher, eben ein narrativer Konstruktivismus prägt die frühromantischen Denkgiguren. Immanenz – das meint: wenn das Absolute nicht darstellbar ist (weil es dieses Absolute entweder nicht gibt oder weil es sich nicht allen gleichermaßen offenbaren will), so hat die Immanenz endlichen (Da-)Seins notwendigerweise das letzte (narrative) Wort. Transzendenz – das meint: mit der Betonung endlicher Immanenz sind Übergriffe, Überschreitungen, Kategorienfehler, wissenschaftlich unstatthafte Vermutungen, Glaubensakte etc. nicht ausgeschlossen – es gibt sie. Der Mensch ist Metapher, oder in wissenschaftlicher Übersetzung: Menschen neigen zu (ja sind vielleicht gar) Kategorienfehler(n).

Der Rezensent bildet sich ein, damit die Formel von der „narrativen Konstruktion immanenter Transzendenz“ knapper, pointierter und präziser entfaltet zu haben als Uerlings. Für Uerlings aber wird sie zum Joker: sie soll alles einheitlich abdecken, was am Werk des Novalis disparat scheint. Novalis aber dürfte tatsächlich einer der ersten sein, die die Vorzüge der Uneinheitlichkeit, des Disparaten, der Moden, der mehrfachen Identitä-

ten und Rollen, kurzum: die das Ende des Konsequenz-Denkens zu schätzen wußten. Novalis wäre dann so etwas wie der Hans-Magnus Enzensberger der Goethezeit – bzw. Hans-Magnus Enzensberger der Novalis des ausgehenden 20. Jahrhunderts, dem die Gnade eines hinlänglich langen Lebens zuteil wird.

Uerlings aber will Novalis „umfassend“ auf eine (wenn auch intelligente) Formel festlegen. Wenn Uerlings dann aber ein wenig genauer werden möchte, wird's heikel. „Umfassend“ deutende Sätze wie „Novalis gehört zu jener kleinen Gruppe von Intellektuellen, die am Ende des 18. Jahrhunderts die gerade erst beginnende ‚Neuzeit‘ auf den Begriff gebracht haben“ (S. 624) klingen gut, geben aber zu nörgelnden Kommentaren reichen Anlaß. „Kleine Gruppe?“ Erstaunlich ist doch eigentlich, wie groß in der Kleinstadt Jena die Gruppe der romantischen Intellektuellen werden konnte; und haben Goethe und Schiller, Kleist und Hölderlin und all die vielen anderen denn etwa nicht versucht, die Neuzeit auf den Begriff zu bringen? „Intellektuelle“? Der Begriff stammt doch nicht aus dem endenden 18. sondern aus dem endenden 19. Jahrhundert. „Gerade erst beginnende Neuzeit“? Soll man tatsächlich die ‚Neuzeit‘ am Ende des 18. Jahrhunderts „gerade erst“ beginnen lassen? Das wäre nicht zuletzt deshalb ungewöhnlich, weil gerade Novalis so deutlich geschichtsphilosophisch akzentuiert und in der Europa-Rede den Beginn der Neuzeit genau auf den 31. Oktober 1517 (also immerhin fast 300 Jahre früher als

Uerlings) datiert. „Auf den Begriff bringen“? Betrieb dieses Geschäft nicht ein gewisser scharfer Romantiker-Kritiker? Hat nicht Novalis vielmehr „narrativ konstruiert“?

Doch das sind wiederum Nörgeleien und Mäkeleien. Und sie stammen aus der Feder (genauer: aus dem PC) eines undankbaren Rezensenten, der nun nochmals dankbar begrüßt:

1. die leitende These: Novalis übt nach den grundstürzenden Ereignissen von 1789 Denk- und Deutungsfiguren jenseits aller Letztbegründungsversuche ein. Das begründet seine Affinität zur Geste der Dekonstruktion. Wie Uerlings dann allerdings schreiben kann: „Was hat Novalis gegenüber Derrida an substantiell anderem zu bieten? Die Antwort ist einfach: Geschichtsphilosophie“ (S. 619), bleibt angesichts von Derrida-Ti-

teln wie „No apocalypse, not now“ unerfindlich. Zu begrüßen ist

2. die ungemein präzise Darstellung und Nachzeichnung der Forschungsliteratur, die darzustellen sich in Annäherung an die Jetztzeit zunehmend lohnt. Dies belegt (und das ist nicht das geringste Verdienst der Studie)

3. daß die Literaturwissenschaft in forschungslogischer Hinsicht eben nicht in einer Krise steckt (es sei denn in einer Überproduktionskrise), sondern endlich in der Lage ist, begründete Urteile zu produzieren. Wie schrieb doch Novalis, geschichtsphilosophisch ahnend, auf welche Bücher und welches Buch seine Fragmente, Gedichte, Bücher und Philosopheme hinauslaufen würden: „Eine gute Geschichte kann nur aus Quellen entstehen, die auch schon gute Geschichten sind“.